

sich in brausenden Wirbeln bewegte, und die Gondel glitt, wie vom Instinkte getrieben, in den großen Kanal hinein.

Siebzehntes Kapitel.

„Was liegst du auf der grünen Erde so?
Zum Schlummer ist's nicht Zeit; — warum so blaß?“

Cain.

Ungeachtet seiner scheinbaren Entschlossenheit, wußte der Herzog von St. Agata doch durchaus nicht, wohin er sich zu wenden, oder was er zu thun habe. Daß er von einem oder mehreren der Unterhändler, denen er die Vorkehrungen zu der seit einigen Tagen beschlossenen Flucht hatte anvertrauen müssen, betrogen war, schien gewiß; er ließ sich daher nicht von der Hoffnung täuschen, als wäre irgend ein unbegreifliches Mißverständniß Ursach' seines Verlustes. Er sah, daß der Senat jetzt Herr seiner Braut war, auch war ihm dessen Macht und gänzliche Nichtachtung aller Menschenpflichten, wenn irgend ein überwiegendes Interesse des Staates dabei in's Spiel kam, zu wohl bekannt, als daß er einen Augenblick an dessen Entschluß, seinen Vortheil zu benutzen, hätte zweifeln können. Durch den frühzeitigen Tod ihres Onkels fielen der Donna Violetta bedeutende Güter im Kirchenstaate zu, und das eifersüchtige und herrschsüchtige Gesetz von Venedig, welches allen seinen Edlen gebot, Besitzungen, die sie in fremden Ländern ererbt, zu verkaufen, ward nur aus Rücksicht auf ihr Geschlecht und, wie wir bereits gesehen, wegen der Hoffnung, über ihre Hand auf eine der Republik vortheilhaftere Weise zu verfügen, diesmal nicht in Anwendung gebracht. Mit diesem Ziel vor Augen, und mit den Mitteln es zu erreichen, versehen, würde man, wie der Bräutigam sehr wohl wußte, seine Vermählung nicht nur für null und nichtig erklären, sondern auch

mit den Zeugen der Trauung so verfahren, daß künftighin ihre Aussagen nicht mehr in Verlegenheit setzen könnten. Für sich selbst fürchtete er weniger, wenn er gleich einsah, daß er seinen Widersachern hinreichende Gründe geliefert, um den unbestimmten Zeitraum seines bestrittenen Erbrechts-Antritts weiter hinaus zu schieben, oder auch seine Ansprüche daran gänzlich zu vernichten. Doch hatte er sich auf diesen Ausgang schon gefaßt gemacht, obgleich es nicht wahrscheinlich ist, daß er über seine Leidenschaft für Violetta, die Thatsache, daß ihre römischen Besitzungen ziemlichen Ersatz für seinen anderweitigen Verlust böten, ganz aus den Augen verloren hatte. Er glaubte ohne persönliche Gefahr nach seinem Palast zurückkehren zu dürfen; denn die große Achtung, in der er in seinem Vaterlande stand, und der hohe Einfluß, den er am römischen Hofe besaß, waren hinreichende Sicherheit gegen offenbare Gewaltthätigkeiten. Der Hauptgrund, warum man ihn mit seinen Ansprüchen so lange hingehalten, war der Wunsch, seine nahe Verwandtschaft mit dem Favorit-Kardinal so sehr als möglich zu benutzen, und obgleich er nie im Stande war, den immer größer werdenden Forderungen des Senates zu genügen, so nahm er es doch als ziemlich ausgemacht an, daß der Vatican alle seine Macht aufbieten würde, um ihn vor jeder größern persönlichen Gefahr zu schützen. Bei all' Dem hatte er dem venetianischen Staate erhebliche Gründe zur Strenge gegeben, und da seine Freiheit ihm in diesem Augenblick wichtiger war als je, so fürchtete er die Möglichkeit, jetzt in dessen Hände zu fallen, als das größte Unglück, welches ihn treffen könnte. Die politischen Schlangenwege Derer, mit denen er zu thun hatte, waren ihm so wohl bekannt, daß er ihnen zutraute, sie möchten ihn festsetzen, blos damit die Regierung seine spätere Freilassung, bei so scheinbar ernstern Umständen, sich als besonderes Verdienst anrechnen könnte. Darum gab er jetzt den Befehl, den Hauptweg zum Hafen einzuschlagen.

Ghe die, bei jeder Anstrengung der Ruderer wie ein hüpfendes Thier sich vorwärts bewegende Gondel die Schiffe erreichte, hatte

ihr Herr Zeit gehabt, sich zu sammeln und einige schnelle Pläne für die Zukunft zu machen. Er gab ein Zeichen zum anhalten und kam aus dem Pavillon hervor. Trotz der späten Stunde ruderten noch immer Boote auf dem Wasser in der Stadt umher, und noch immer hörte man Gesang auf den Kanälen. Doch unter den Seefahrern herrschte allgemeine Stille, wie sich's nach ihrem mühseligen Tagewerk gehörte und bei ihrer Lebensart erwarten ließ."

"Rufe den ersten müßigen Gondelier deiner Bekanntschaft herbei, Gino," sagte Don Camillo mit angenommener Ruhe: "ich habe ihn über etwas zu befragen."

In weniger als in einer Minute geschah sein Wille.

"Hast du vor Kurzem eine wohlbemannte Gondel durch diesen Theil des Kanals rudern sehen?" fragte Don Camillo den Mann, den sie angehalten.

"Keine als die Ihrige, Signor, die die schnellste von allen denen ist, welche heute unter dem Rialto hindurchfahren."

"Wie kannst du die Schnelligkeit meines Bootes kennen, Freund?"

"Signor, ich habe das Ruder sechs und zwanzig Jahre auf den Kanälen von Venedig geführt, und doch kann ich mich nicht entsinnen, eine Gondel so rasch segeln gesehen zu haben, als wie dieses Boot, da es vor wenigen Minuten, durch die Felucken hindurch weiter hinab nach dem Hafen schoß, als wolle es wieder wettrennen um das Ruder. Carpo di Bacco! es muß reiche Weinkeller in den Palästen der Edlen geben, daß Menschen bloßem Holz solch' Leben einhauchen können!"

"Wohin steuerten wir?" fragte Don Camillo eifrig.

"Heiliger Theodor? ich wundere mich nicht über diese Frage, Excellenz, denn wenn auch seitdem erst ein Augenblick verfloss, so seh' ich sie doch jetzt so bewegungslos auf dem Wasser liegen, wie einen schwimmenden Halm."

"Freund, da ist Silber — addio!"

Der Gondelier ruderte langsam fort, und sang ein Lied seiner

Barke zu Ehren, während Don Camillo's Boot schnell dahinsflog. Mistiks, Felucken, Schebecken, Brigantinen und Dreimaster schienen vorüber zu schweben, als sie durch das Labyrinth der Schiffe glitten; da bückte sich Gino vorwärts und lenkte seines Herrn Aufmerksamkeit auf eine große Gondel, die mit lässigem Ruder, vom Lido her, auf sie zukam. Beide Boote befanden sich auf einer breiten Passage zwischen den Schiffen, dem gewöhnlichen Wege für seewärts gehende Fahrzeuge. Auch nicht der geringste Gegenstand war zwischen ihnen. Durch eine Wendung seines Bootes sah sich Don Camillo bald nur auf eine Ruderlänge von jenem entfernt, und mit einem Blick überzeugte er sich, daß es die verrätherische Gondel war, die ihm den Streich gespielt hatte.

„Zieht, Leute, und folgt mir!“ schrie der wüthende Neapolitaner, im Begriff sich mitten unter seine Feinde zu stürzen.

„Sie ziehen gegen St. Marco,“ rief eine warnende Stimme aus dem Zelt hervor. „Die Kräfte sind ungleich, Signor, denn das geringste Signal führt zwanzig Galeeren zu unserem Beistand herbei.“

Don Camillo hätte dieser Drohung vielleicht nicht geachtet, wäre ihm entgangen, wie sie die schon halb gezogenen Schwerter seiner Leute wieder in ihre Scheiden zurückkehren machte.

„Räuber,“ antwortete er, „gebt mir Die zurück, die ihr durch eure Hinterlist entführt habt.“

„Signor, euch jungen Edlen gefällt es oft, euren Uebermuth mit den Dienern der Republik zu treiben. Hier ist Niemand als die Gondeliere und ich.“ Eine Bewegung des Bootes erlaubte Don Camillo einen Blick in den Pavillon, der ihm bewies, daß Jener die Wahrheit gesprochen. Von der Nutzlosigkeit fernerer Verhandlungen, und dem Werthe jedes Augenblicks überzeugt, indem er sich noch immer auf der rechten Spur glaubte, gab der junge Neapolitaner seinen Leuten ein Zeichen zum Weiterfahren. Die Boote trennten sich schweigend, und das von Camillo schlug den Weg ein, den jenes eben gekommen war.

In kurzer Zeit befand sich die Gondel Don Camillo's an einer freien Stelle der Giudecca und ganz außerhalb der Schiffsreihen. Schon war es so spät, daß der Mond zu sinken begann, sein Licht fiel in schräger Richtung auf die Bai, und stellte die Ostseiten der Gebäude und der anderen Gegenstände in Schatten. Wohl ein Duzend Schiffe verschiedener Art steuerte, vom Landwinde unterstützt, nach dem Eingang des Hafens. Die Strahlen des Mondes erhellten die breiten, nach der Stadt zu gerichteten Seiten ihrer Segel, die gleich eben so vielen fleckenlosen, über das Wasser nach der See zu, hinschwebenden Wolken erschienen.

„Sie führen mein Weib nach Dalmatien!“ rief Don Camillo, wie Jemand, der die Wahrheit endlich zu ahnen beginnt.

„Gnädiger Herr!“ rief der erstaunte Gino aus.

„Ich sage dir, Bursch, dieser verwünschte Senat hat sich gegen mein Glück verschworen, und, nachdem er mir deine Gebieterin geraubt, sie auf eine der vielen Felucken, die wir hier sehen, gebracht, um sie nach irgend einem seiner festen Schlösser an der Ostküste des adriatischen Meeres zu versetzen.“

„Heilige Maria! Signor Duca, mein geehrter Gebieter; man sagt, daß sogar die steinernen Bildsäulen in Venedig Ohren haben, und daß die Pferde von Erz ausschlagen, wenn man Uebles spricht von Denen dröben.“

„Muß nicht ein Mensch, und wär' er so geduldig wie Hiob, zu Verwünschungen gezwungen werden, wenn ihm sein Weib geraubt wird, Taugenichts? Hast du kein Gefühl für deine Gebieterin?“

„Ich ließ mir's im Traum nicht einfallen, Excellenz, daß Sie so glücklich wären, erstere, oder daß ich die Ehre hätte, letztere zu besitzen.“

„Du ruffst mir meine Thorheiten in's Gedächtniß, guter Gino. Wenn du und deine Mitgesellen mir bei Rettung der Dame, der ich mich eben vermählt, nach Kräften beistehen werdet, so soll es euer Schade nicht sein.“

Der Bravo.

„Der heilige Theodor stehe uns bei, und zeige uns, was zu thun ist! Die Dame ist glücklich, Signor Don Camillo, und wenn ich wüßte, bei welchem Namen man sie nennet, so sollte sie nie vergessen werden in den Gebeten, die ein armer Sünder, wie ich, zu thun wagen darf.“

„Du hast doch die schöne Dame nicht vergessen, die ich aus der Giudecca rettete?“

„Corpo di Bacco! Ew. Excellenz schwebten wie ein Schwan und schwammen rascher als eine Möve. Vergessen! Signor, nein, ich denke jedesmal daran, wenn ich ein Geplätscher in den Kanälen höre, und so oft ich daran denke, verwünsche ich in meinem Herzen das Ancona-Schiff. Heiliger Theodor, vergib mir, wenn ein Christ unrecht daran thut! Wenn wir aber auch alle Wunder schreien, über das, was unser Herr auf der Giudecca gethan, so war doch das Untertauchen damals keine Vermählungs-Feierlichkeit, auch können wir von der Schönheit der Dame nichts mit Gewißheit sagen, da ihre Lage in jenem Augenblicke eine so ungünstige war.“

„Du hast recht, Gino. — Diese Dame aber, die erlauchte Donna Violetta Tiepolo, die Tochter und Erbin eines berühmten Senators, ist jetzt deine Gebieterin. An uns ist es nun, sie nach Schloß St. Agata zu bringen, dort troße ich dem ganzen Venedig mit allen seinen Helfershelfern.“

Gino verbeugte sich in tiefer Ergebenheit, schaute jedoch zugleich hinter sich, ob auch keiner der Helfershelfer, die sein Herr eben öffentlich herausgefördert, so nahe sei, um diese Worte zu hören. Während dieser Unterhaltung ging das Boot ununterbrochen fort, denn Gino hielt nicht an in seiner Arbeit und steuerte immer dem Lido zu. Der Landwind wehte frischer, die Schiffe glitten vorüber, und als Don Camillo die Sandbarre, die die Lagunen vom adriatischen Meere trennt, erreichte, waren die meisten von ihnen schon durch die Passagen gesegelt, und nahmen nun, je nach den Orten ihrer Bestimmung, ihre verschiedenen Richtungen durch den offenen

Hafen. Aus reiner Unentschlossenheit hatte der junge Herzog seine Leute den Anfangs eingeschlagenen Weg fortsetzen lassen. Er war gewiß, daß seine Braut sich in einem der erwähnten Fahrzeuge befand, doch konnte er nicht errathen, in welchem, und wär' er auch Herr dieses wichtigen Geheimnisses gewesen, so besaß er doch zur Verfolgung keine hinreichende Mittel. Als er daher an's Land stieg, geschah es blos in der Hoffnung, aus den verschiedenen Richtungen der Felucken eine allgemeine Vermuthung entnehmen zu können, in welchem Theil der venetianischen Besitzungen er die Verlorene zu suchen habe. Er war indeß entschlossen, ihr unmittelbar zu folgen, und, ehe er das Boot verließ, wandte er sich nochmals zu seinem getreuen Gondelier, und gab ihm die nöthigen Verhaltensbefehle.

„Es ist dir doch bekannt, Gino,“ sagte er, „daß einer meiner Vasallen, mit einer Felucke von der sorrentinischen Küste, hier im Hafen liegt?“

„Ich kenne den Mann besser als meine eigenen Fehler, Signor, ja besser als meine eigenen Tugenden.“

„Geh' sogleich zu ihm, und überzeuge dich von seinem Hiersein. Ich habe mir einen Plan erdacht, ihn in meinen Dienst zu locken; doch möchte ich gern vorher wissen, in welchem Zustand sein Schiff ist.“

Während er die Gondel vom Ufer abstieß, versäumte Gino nicht, seines Freundes Stefano Eifer und dessen Schiff, die bella Sorrentina, zu loben, dann aber schlug er mit seinem Ruder in's Wasser, seinen Auftrag schnell auszurichten.

Am Lido di Palestrina ist ein einsamer Ort, den katholische Ausschließungssucht für die Ueberreste Derer, welche außerhalb dem Schooße der römischen Kirche zu Benedig starben, zur Beerdigungsstätte angewiesen hatte. Obgleich diese Stelle nicht gar weit von dem gewöhnlichen Landungsplatz und den wenigen Gebäuden, die am Ufer stehen, liegt, so ist sie doch an und für sich kein übles Sinnbild der Hoffnungslosigkeit. Auf diesem einsamen, den heißen Südlüften eben so, wie den eisigen Alpenwinden ausgesetzten Fleck,

der oft von den Wellen des adriatischen Meeres überspült wird und auf einer Grundlage unfruchtbaren Sandes ruht, ist das Höchste, das menschliche Kunst, unterstützt von einem durch menschliche Ueberreste gedüngten Erdreich hervorbringen konnte, eine magere, die demüthigen Gräber umgebende Vegetation, die mit der Sandbank überhaupt nur einen geringen Kontrast bildet. Dieser Begräbnißplatz ist bis auf den heutigen Tag ohne Eingehge, ohne irgend einen schützenden Baum, und nach der Meinung Derer, die ihn für Ketzer und Juden bestimmten, ein unheiliger Ort. Und dennoch, wiewohl beide verbannte Klassen diesen letzten Schimpf, den der Mensch seinem Nebenmenschen anthun kann, mit einander theilen, so liefern sie doch einen traurigen Beweis von der Verkehrtheit menschlicher Leidenschaften und Vorurtheile, durch ihren Widerstand, den geringen Antheil von Erde, den ihnen Bigotterie zur ewigen Ruhe gewährt, gemeinschaftlich zu theilen! Während der Protestant an der Seite des Protestanten ruht, modern die Kinder Israels, abgesehen auf derselben kahlen Haide, eifrig besorgt, noch im Grabe die äußeren Unterschiede des Glaubens beizubehalten. Wir wollen hier nicht versuchen, den tiefliegenden Grund, der den Menschen so harthörig gegen die beredtesten Ansorderungen der Duldsamkeit macht, zu erforschen, sondern zufrieden und dankbar sein, daß wir in einem Lande geboren sind, in welchem das Interesse der Religion so wenig als möglich von den Lastern des Lebens besleckt wird, in welchem christliche Demuth sich nicht im Purpur brüstet, noch jüdische Hartnäckigkeit durch Intoleranz sichtbar wird; wo es dem Menschen überlassen bleibt, für das Heil seiner Seele zu sorgen, und wo, so weit Menschaugen reichen, Gott um sein Selbst willen verehrt wird.

Don Camillo landete unfern der abgelegenen Gräber der Verbannten. Da er die niedrigen Sandhügel, die Wellen und Wind am äußersten Rande des Lido aufgeworfen, besteigen wollte, so mußte er grade über den geächteten Platz gehen, oder einen höchst unquemen Umweg machen. Aus Aberglaube, der mit all' seinen Ge-

wohnheiten und Meinungen verwebt war, bekreuzte er sich, und seinen Stoßdegen losmachend, damit der Beistand der guten Waffe ihm nöthigenfalls nicht fehle, ging er durch die, von den verachteten Todten bewohnte Haide, sorgfältig die modernen Erdhügel, welche die Gebeine der Keger und Juden deckten, vermeidend. Noch hatte er nicht die Hälfte der Gräber durchschritten, als sich eine menschliche Gestalt aus dem Grase erhob, und in Gedanken versenkt, die vielleicht die Erdhügel zu ihren Füßen erregt, einherging. Wieder faßte Don Camillo den Griff seines Degens, dann, seitwärts gehend, um den Vortheil des Mondlichts zu haben, näherte er sich dem Fremden. Sein Fußtritt ward gehört, denn der Andere blieb stehen, betrachtete den Cavalier mit übereinandergelegten Armen, gleichsam seine Friedfertigkeit andeutend, und erwartete dessen Annäherung.

„Du hast eine melancholische Stunde zu deinem Spaziergang erwählt, Freund,“ sagte der junge Neapolitaner, „und einen noch düsterern Schauplatz. Ich hoffe, daß ich keinen Israeliten oder Lutheraner in seiner Trauer über gestorbene Freunde störe?“

„Don Camillo Monforte, ich bin wie Sie ein Christ.“

„Ha! Du kennst mich — ist's Battista, der Gondelier, der einst in meinen Diensten stand?“

„Signor, es ist Battista nicht.“

Bei diesen Worten kehrte der Fremde das Gesicht dem Monde zu, so daß dessen sanftes Licht seine Züge erhellte.

„Jacopo!“ rief der Herzog, zurücktretend, wie es gewöhnlich ein Jeder in Venedig that, wenn er diesem Auge unerwartet begegnete.

„Signor, ich bin's.“

Im Augenblick glänzte die Waffe Don Camillo's im Mondschein.

„Nicht zu nahe, Bösewicht, und erkläre dich über den Grund, der dich hierher führt, meine Einsamkeit zu stören.“

Der Bravo lächelte, doch blieben seine Arme übereinander gelegt.

„Ich könnte mit eben so vielem Recht den Herzog von St.

Agata fragen, weshalb er zu dieser Stunde unter den Gräbern der Hebräer wandelt."

"Spare deinen Scherz: mit Leuten deiner Gattung spaff' ich nicht: wenn irgend Jemand in Venedig es für rathsam gehalten, dich gegen mich auszusenden, so wirst du all' deines Muthes und deiner Geschicklichkeit nöthig haben, bevor du deinen Lohn einernestest."

"Stecken Sie Ihren Degen ein, Don Camillo; hier ist Niemand, der Ihnen Leides thun will. Glauben Sie denn, daß ich Sie hier suchen würde, wenn ich gedungen wär', wie Sie meinen? Fragen Sie sich doch selbst, ob ich von Ihrem Besuch hier wissen konnte, oder ob nicht vielmehr die müßige Laune eines jungen Mannes, der sein Bett weniger bequem als seine Gondel findet, ihn veranlaßte. Bei früheren Zusammenkünften pflegten Sie, Herr Herzog, meiner Ehre weniger zu mißtrauen."

"Du hast recht, Jacopo," erwiderte der Herzog, seinen Degen senkend, doch zögerte er noch, die Spitze wegzuwenden. "Du sprichst Wahrheit: mein Besuch hier ist freilich Zufall, und du konntest ihn möglicherweise nicht voraussehen. Aber warum bist du hier?"

"Warum sind Diese hier?" fragte Jacopo, auf die Gräber zu seinen Füßen deutend. "Wir werden geboren, und sterben, so viel wissen wir Alle; doch das Wann und Wo sind Geheimnisse, die erst die Zeit enthüllt."

"Du bist nicht der Mann, der ohne Grund handelt. Wenn auch diese Israeliten ihren Besuch hierher nicht vorhersehen konnten, so geschah doch der deine nicht absichtslos."

"Ich bin hier, Don Camillo, weil mein Geist mehr Raum verlangt. Ich bedarf der frischen Seeluft, die Kanäle ersticken mich, nur hier auf dieser Sandbank kann ich frei athmen."

"Du hast andere Gründe, Jacopo."

"Nun ja, Signor—mir ekelt's vor jener Stadtvoller Verbrechen." Bei diesen Worten schüttelte der Bravo, auf die Kuppeln des

St. Marcus hinzeigend, die Hand, und der tiefe Ton seiner Stimme schien aus dem tiefsten Grunde seines Herzens zu kommen.

„Das ist eine sonderbare Sprache für einen . . .“

„Bravo; sprechen Sie das Wort nur dreist aus, Signor, es ist meinen Ohren nicht fremd. Doch im Vergleich mit dem sogenannten Schwerte der Gerechtigkeit, welches St. Marcus führt, ist der Dolch eines Bravo ehrenvoll! Der niedrigste Miethling Italiens, der seinen Dolch für zwei Zechinen in seines Freundes Herz stößt, ist ein offen handelnder Mann gegen die schonungslose Verrätherei Einiger in der Stadt da vor uns!“

„Ich verstehe dich, Jacopo; du bist endlich verbannt. Die öffentliche Stimme, wie schwach sie auch in der Republik vernommen wird, hat endlich die Ohren Derer erreicht, die dich gebraucht, und sie haben dir ihren Schutz entzogen.“

Jacopo sah den Herzog einen Augenblick mit so zweideutiger Miene an, daß dieser Letztere unwillkürlich die Spitze seines Degens erhob, doch antwortete er mit seiner gewöhnlichen Ruhe.

„Herr Herzog,“ sagte er, „ich darf mich der Ehre rühmen, daß meine Dienste schon von einem Don Camillo Monforte in Anspruch genommen wurden.“

„Das läugne ich nicht — und jetzt, da du mich daran erinnerst, geht mir ein neues Licht auf. Niederträchtiger, durch deine Treulosigkeit verlor ich meine Frau!“

Trotzdem, daß der Degen dicht an Jacopo's Kehle schwebte, rührte dieser sich nicht. Seinen aufgeregten Gefährten betrachtend, lachte er gedämpft, doch bitter.

„Es scheint fast, als wolle der Herzog von St. Agata mich meines Handwerks berauben,“ sagte er. „Steht auf, ihr Israeliten, legt Zeugniß ab, sonst zweifeln die Menschen an der Wahrheit! Ein niedriger Bravo der Kanäle wird zwischen euren verachteten Gräbern von dem stolzesten Edelmann Calabriens angefallen! Sie haben diese Stelle aus Erbarmen gewählt, Don Camillo, denn

früher oder später nimmt mich doch diese verwitterte, ausgeschlemmte Erde auf. Und stürb' ich auch selbst am Altare, mit den Bußgebeten der heiligen Kirche auf den Lippen, so schickten die Bigotten meinen Leichnam doch hierher unter diese verhungerten Israeliten und verdammten Keger. Ja, ich bin ein Geächteter, und darf nicht ruhen unter den Gläubigen!"

Jacopo sprach diese Worte mit einem so sonderbaren Gemisch von Spott und Melancholie, daß Don Camillo schwankte. Doch, seines Verlustes gedenkend, zuckte er die Spitze seines Degens und fuhr fort:

"Deine Ironie und deine Dreistigkeit helfen dir zu nichts, Schurke; du weißt, daß ich dich zum Anführer einer erwählten Bande werben wollte, um die Flucht einer theuern Person zu bewerkstelligen."

"Nichts ist wahrer als dieß, Signor."

"Und du schlugst mir diesen Dienst ab?"

"Das that ich, edler Herzog."

"Nicht zufrieden damit, verkauftest du, als du die näheren Umstände meines Planes erfahren, mein Geheimniß dem Senate?"

"Don Camillo Monforte, das that ich nicht. Meine Verpflichtung gegen den Senat erlaubte mir nicht, Ihnen zu dienen; sonst, bei jenen lichten Sternen des Himmels! hätte es mein Herz erfreut, Zeuge des Glücks eines jungen und treuen Paares zu sein. Nein — nein — nein; die kennen mich nicht, die da glauben, ich könne mich nicht freuen über das Glück Anderer. Ich sagte Ihnen, daß ich dem Senate verpflichtet wäre — und damit war die Sache abgethan."

"Und ich war so schwach, dir zu glauben, Jacopo; denn dein Charakter ist ein so sonderbares Gemisch von Gutem und Bösem, und dein Ruf für Treue und Zuverlässigkeit ist so groß, daß deine scheinbare Freimüthigkeit mich sicher machte. Kerl, man betrog mich, und zwar das in demselben Augenblick, als ich fest auf den besten Ausgang rechnete."

Dem wachsamem und eifrigen Herzog stets zur Seite, bewegte sich Jacopo hier etwas vorwärts, während er trotz der Theilnahme auf seinem Gesichte, sich eines kalten Lächelns, gleichsam des Andern Leichtgläubigkeit bemitleidend, nicht enthalten konnte.

„In der Bitterkeit meines Herzens habe ich das ganze Geschlecht der Verräther verwünscht;“ fuhr der Neapolitaner fort.

„Diese Worte gehören vielmehr vor die Ohren des Priors von St. Marcus, als für Einen, der einen öffentlichen Dolch führt.“

„Meine Gondel haben sie nachgeahmt — meine Livree copirt — mein Weib gestohlen. — Du antwortest nicht, Jacopo?“

„Welche Antwort wollen Sie haben! Sie sind in einem Staate getäuscht worden, dessen Fürst selbst seinem eigenen Weibe seine Geheimnisse nicht anzuvertrauen wagt. Sie gedachten Venedig einer Erbin zu berauben, und Venedig raubte Ihnen Ihre Frau. Sie spielten hoch, Don Camillo, und verloren einen schweren Einsatz. Sie dachten an Ihre eigenen Wünsche und Rechte, während Sie vorgaben, für Venedig bei dem Spanier zu wirken.“

Don Camillo trat zurück vor Erstaunen.

„Warum nimmt Sie dieß Wunder, Signor? Sie vergessen, daß ich viel unter Denen lebte, die den möglichen Ausgang jedes politischen Interesses berechnen, Ihre Heirath ist für Venedig, welches des Bräutigams fast ebensosehr bedarf, als der Braut, doppelt unangenehm. Der Rath hatte seit lange die Aufgebote untersagt.“

„Ja — aber die Weise? erzähle mir, auf welche Weise, durch was für Mittel ward ich betrogen, sonst muß ich dich selbst des Betrugs beschuldigen.“

„Signor, selbst die Marmorsteine der Stadt erzählen dem Staate ihre Geheimnisse. Vieles sah ich und Vieles verstand ich, während meine Obern mich nur als ihr bloßes Werkzeug betrachteten; doch viel von dem Gesehenen haben selbst Diejenigen, die mich gebrauchten, nicht begriffen. Ich hätte Ihnen den Ausgang Ihrer Vermählung vorherzusagen können, wenn ich um diese gewußt hätte.“

„Das hättest du doch nur als Mithilfe ihrer Verrätherei thun können.“

„Die Pläne der Eigennütigen kann man allenfalls errathen; nur der Großmüthige und Rechtschaffene vereitelt alle Berechnungen. Wer das gegenwärtige Interesse der Republik zu erkennen vermag, wird Herr ihrer theuersten Staatsgeheimnisse; denn sie verfolgt ihre einmal entworfenen Pläne; es sei denn, daß sie ihr zu theuer zu stehen kommen. Was die Mittel anbelangt — wie kann's in einem Haushalt, wie dem Ihrigen, daran fehlen, Signor?“

„Traute ich doch bewährten Leuten nur.“

„Don Camillo, in Ihrem Palaste ist kein einziger Diener, Gino allein ausgenommen, den nicht der Senat oder dessen Helfershelfer im Solde hätten. Selbst die Gondeliere, die Sie täglich nach ihren Vergnügungsortern rudern, sind mit den Zechinen der Republik bestochen. Ja, nicht allein Sie zu bewachen, werden sie bezahlt, sondern auch sich selbst gegenseitig zu belauschen.“

„Kann das wahr sein!“

„Zweifeln Sie je daran, Signor?“ fragte Jacopo, als wundere ihn des Andern Einfalt.

„Ich kannte sie wohl als falsch — als Treue heuchelnd, deren sie im Geheim spotten; doch glaubte ich nicht, daß sie es wagen könnten, sich unter meine Diener zu mischen. Durch dieß Untergraben aller Familiensicherheit wird die menschliche Gesellschaft bis in die Wurzel zerstört.“

„Sie sprechen wie Jemand, der noch nicht lange verheirathet ist, Signor;“ sagte der Bravo mit einem hohlen Gelächter. „Nach einem Jahre wissen Sie vielleicht, daß Ihr eigen Weib Ihre geheimsten Gedanken für Gold verrathen kann.“

„Und du dienst ihnen, Jacopo?“

„Wer thut's nicht auf irgend eine, seinen Neigungen angemessene Weise? Wir sind nicht Herren des Schicksals, Don Camillo, sonst würde der Herzog von St. Agata seinen Einfluß bei seinem

Verwandten nicht zum Vortheil der Republik angewandt haben. Was ich gethan, geschah nicht, ohne es bitter zu bereuen, und ohne einen schmerzlichen Seelenkampf, den Ihre leichtere Dienstbarkeit Ihnen vielleicht erspart hat, Signor."

"Armer Jacopo!"

"Wenn ich dieß Alles überleben konnte, so geschah es, weil ein Mächtigerer, als der Staat, mich nicht verlassen hat. Doch es gibt Verbrechen, Don Camillo, die zu ertragen Menschenkräfte nicht hinreichen."

Der Bravo schauderte und schritt schweigend durch die verachteten Gräber.

"Also selbst für dich sind sie zu unbarmherzig gewesen?" fragte Don Camillo, die zusammengezogenen Augenbrauen und die sich hebende Brust seines Gefährten erstaunt betrachtend.

"Ja, Signor. Ich war diese Nacht Augenzeuge eines Beispiels ihrer Herz- und Treulosigkeit, und das lenkte meinen Sinn auf mein eigenes Schicksal. Die Täuschung ist vorüber: von jetzt an diene ich ihnen nicht länger."

Der Bravo sprach mit tiefem Gefühl, und, wie sonderbar es auch für einen solchen Mann war, mit einer Miene, in welcher der Herzog verwundete Medlichkeit zu erblicken glaubte. Don Camillo wußte, daß es keinen Stand im Leben gäbe, wie verachtet und verlassen er auch von der Welt sei, der nicht seine eigenthümlichen Meinungen hegte über die seinen Genossen schuldige Treue; andererseits hatte er genug von den Schlangenwegen der venetianischen Oligarchie gesehen, um zu begreifen, wie es nicht unmöglich sei, daß ihre schamlose und unverantwortliche Falschheit selbst die Grundsätze eines Meuchelmörders beleidigen konnte. Das schnöde Handwerk dieser Klasse war in Italien, und besonders in jenen Tagen, mit geringerer Schande verbunden, als man es in einem Lande wie unseres, glauben wird. Denn die Grund-Mängel und die schlechte Verwaltung der Gesetze vermochten ein so sehr reizbares Volk nur

zu oft, sich mit eigener Hand Recht zu verschaffen. Gewohnheit verringerte das Gehässige des Verbrechens noch mehr, und wenn auch die Gesellschaft den Mordmörder selbst nicht unter sich litt, so ist es doch nicht zu viel gesagt, daß Derjenige, der sich seiner bediente, kaum mit mehr Abscheu betrachtet wurde, als unsere frommthuende Zeit den Uebrigbleibenden eines Zweikampfs betrachtet. Doch war es nicht gewöhnlich, daß Edle, wie Don Camillo, außer was den verlangten Dienst betraf, sich mit Leuten von Jacopo's Gewerbe einließen; aber die Sprache und das Benehmen des Bravo erregte die Neugier und selbst das Mitgefühl seines Gefährten in so hohem Grade, daß dieser Letztere, ohne es zu wissen, seinen Degen einsteckte und näher trat.

„Deine Buße und Reue können dich der Tugend näher bringen,“ sagte er, „als das bloße Verlassen der Dienste des Senats. Suche dir irgend einen frommen Priester, und erleichtere deine Seele durch Beichte und Gebet.“

Der Bravo zitterte am ganzen Leibe, und sein Blick haftete sehnsüchtig auf dem Gesicht des Andern.

„Sprich, Jacopo; selbst ich will dich anhören, wenn du deine Brust von der Last befreien willst.“

„Ich danke, edler Signor! ich danke tausendmal für diesen Schimmer von Theilnahme, der mir seit lange nicht geworden ist. Niemand weiß besser, wie viel ein freundliches Wort werth ist, als Derjenige, der, wie ich, von Allen verurtheilt wird. Ich habe gebeten — ich habe gefleht — ich habe geweint, um ein williges Ohr für meine Erzählung, und ich glaubte Einen gefunden zu haben, der mich ohne Verachtung anhören würde, da traf ihn die kalte Politik des Senats. Ich kam hieher, mich mit den verhassten Todten zu unterhalten, da brachte uns der Zufall zusammen. Könnte ich — —“ der Bravo hielt inne und sah wieder zweifelhaft den Andern an.

„Sprich weiter, Jacopo.“

„Ich wagte es nicht einmal, meine Geheimnisse dem Beichtstuhl anzuvertrauen, Signor, und ich sollte so dreist sein, sie Ihnen mitzutheilen?“

„Es ist in Wahrheit ein sonderbar Begehren!“

„Das ist es, Signor; Sie sind ein Edelmann, ich bin von niederer Geburt; Ihre Vorfahren waren Senatoren und Dogen von Venedig, während die meinen, seitdem die Fischer zuerst ihre Hütten bauten auf den Lagunen, Arbeiter auf den Kanälen und Ruderer der Gondeln waren; Sie sind mächtig, reich und geehrt, während ich geächtet, und ich fürchte, im Geheim verurtheilt bin; kurz, Sie sind Don Camillo Monforte, und ich Jacopo Frontoni.“

Don Camillo war gerührt, denn der Bravo sprach ohne Bitterkeit und mit tiefem Schmerz.

„Ich wollte, du wärst am Beichtstuhl, armer Jacopo,“ sagte er, „ich bin wenig fähig, dir den rechten Trost zuzusprechen.“

„Signor, zu lange lebte ich ausgeschlossen von dem Wohlwollen meiner Mitmenschen; ich kann es nicht länger ertragen. Der verfluchte Senat kann mich unvermerkt umbringen lassen, und wer wird dann nach meinem Grabe sehen? Signor, ich muß sprechen oder sterben.“

„Dein Fall ist höchst traurig, Jacopo! — Du bedarfst geistlichen Rathes.“

„Hier ist kein Priester, und ich trage eine Last, die mich erdrückt. Der einzige Mann, der mir seit drei langen, schrecklichen Jahren Theilnahme bewiesen, ist fort.“

„Er wird ja wiederkehren, armer Jacopo.“

„Signor, der kehrt nie wieder; der ist bei den Fischen der Lagunen.“

„Ungeheuer, durch deine Hand!“

„Durch die Gerechtigkeit der erlauchten Republik,“ sagte der Bravo mit bitterem Lächeln.

„Ha! so sind sie denn wach geworden für die Thaten deines Gewerbes? Deine Reue ist die Frucht der Furcht.“

Jacopo schien zu ersticken. Trotz des Unterschiedes der Stände hatte er sichtlich auf die erwachte Theilnahme seines Gefährten gerechnet, und sich nun wieder so zurückgewiesen zu sehen, beraubte ihn seines ganzen Muthes. Er schauderte, und jede Muskel, jeder Nerv schien seine Kraft zu verlieren. Gerührt durch so unzweideutige Zeichen seines Leidens, blieb Don Camillo dicht an seiner Seite, zögernd, tiefer in die Gefühle eines Mannes von seiner bekannten Festigkeit zu dringen, und doch unfähig, ein so schmerzlich leidendes Mitgeschöpf zu verlassen.

„Herr Herzog,“ sagte der Bravo mit einem Ausdruck, der in das Herz seines Zuhörers drang, „verlassen Sie mich. Fragen sie nach dem Geächteten, so mögen sie kommen: am Morgen sollen sie meinen Leichnam bei den Gräbern der Rezer finden.“

„Sprich, ich will dich anhören.“

Zweifelhaft blickte Jacopo auf.

„Erleichtere dich von deiner Last; ich will zuhören, wenn du mir auch den Mord meines liebsten Freundes erzähltest.“

Der niedergedrückte Bravo sah ihn an, als bezweifelte er noch immer seine Aufrichtigkeit. Seine Gesichtszüge wechselten, und sein Blick ward noch sehnsüchtiger: doch als der Schein des Mondes auf Don Camillo's Antlitz fiel, und ihn den Ausdruck seiner Theilnahme sehen ließ, brach Jacopo in Thränen aus.

„Jacopo, ich will dich anhören — ich will dich anhören, armer Jacopo!“ rief Don Camillo, erschüttert über den Anblick des Schmerzes eines Mannes von so kräftiger Natur.

Ein Wink des Bravo machte ihn schweigen, und Jacopo, nachdem er einen Augenblick mit sich selbst gekämpft hatte, sprach endlich:

„Sie retten eine Seele vom Verderben, Signor. — Wenn der Glückliche die Macht eines einzigen freundlichen Wortes konnte — eines theilnehmenden Blickes, dem Verachteten geschenkt — er

würde den Elenden nicht so kalt ansehen. Diese Nacht wäre meine letzte gewesen, hätten Sie mich ohne Erbarmen verstoßen. — Doch, Sie wollen meine Geschichte anhören, Signor — Sie werden die Beichte eines Brava nicht verschmähen?"

"Ich versprach es dir. Sei kurz, denn eben jetzt habe ich selbst großen Kummer."

"Signor, ich kenne nicht den ganzen Umfang des Ihnen zugefügten Unrechts, doch die fromme Handlung, der Sie sich unterziehen wollen, wird der Wiedergutmachung jenes Unrechts gewiß keinen Eintrag thun."

Jacopo bemühte sich, Herr seiner Empfindungen zu werden, und begann seine Erzählung.

Der Verlauf dieser Geschichte macht es überflüssig, daß wir diesen außergewöhnlichen Mann bei der Mittheilung seiner Geheimnisse an Don Camillo begleiten. Es ist für unsern Zweck hinreichend, zu bemerken, daß, je weiter er vorrückte in seiner Erzählung, je mehr wuchs das Interesse des jungen Calabresen, und je mehr näherte er sich ihm. Der Herzog von St. Agata wagte kaum zu athmen, während Jacopo ihm mit den energischen Worten und Gefühlen, die dem italienischen Charakter so eigen sind, seinen geheimen Kummer und die Scenen, in denen er als handelnde Person aufgetreten, schilderte. Er war noch lange nicht am Ende seiner Geschichte, so hatte Don Camillo schon der eigenen Sorgen vergessen; jede Spur von Widerwillen verschwand und machte einem unwiderstehlichen Mitleid Platz. Kurz, die Beredsamkeit des Erzählers und das Interesse der Erzählung bemächtigte sich des ganzen Gefühls des Zuhörers, gleichwie die Improvisatoren jenes Landes sich der Leidenschaften der sie bewundernden Menge zu bemächtigen wissen.

Während Jacopo's Erzählung hatte er und sein erstaunter Gefährte die Gränzen des geächteten Begräbnißplatzes überschritten, und als Ersterer schwieg, standen sie am äußersten Strand des Lido.

Den tiefen Tönen des Bravo folgte jetzt das dumpfe Spülen des adriatischen Meeres.

„Das übertrifft allen Glauben!“ rief Don Camillo nach einer langen Pause aus, die bloß durch den Zu- und Abfluß der rauschenden Wogen unterbrochen ward.

„Signor, so wahr mir die heilige Maria gütig sei, es ist nur die Wahrheit!“

„Ich zweifle nicht daran, Jacopo, armer Jacopo! eine so vorgetragene Erzählung muß ich glauben! Du bist in der That das Opfer ihrer höllischen Falschheit geworden, und wohl magst du sagen, die Last war nicht mehr zu ertragen. — Was ist nun deine Absicht?“

„Ich diene ihnen nicht länger, Don Camillo — ich erwarte nur noch den letzten feierlichen Auftritt, der nun gewiß ist, und dann verlasse ich diese Stadt des Betruges, und suche mein Glück in andern Regionen. Sie haben meine Jugend gestört und meinen Namen gebrandmarkt. — Gott lindert vielleicht einst meinen Schmerz!“

„Mache dir keine unnöthigen Vorwürfe, Jacopo, denn auch der Glückliche und Reichste ist der Versuchung erreichbar. Du weißt, daß selbst mein Name und Rang mich nicht ganz geschützt haben gegen ihre Arglist.“

„Ich weiß, daß sie fähig sind, Engel zu täuschen, Signor! Ihre List wird bloß durch ihre Mittel übertroffen, und ihre Ansprüche auf Tugend durch ihre Gleichgültigkeit, sie auszuüben.“

„Du hast recht, Jacopo: nie ist die Wahrheit in größerer Gefahr, als wenn ganze Gesellschaften sich dem betrügerischen Anstrich von Wohlansständigkeit hingeben, und ohne Wahrheit gibt es keine Tugend. Das kommt davon, wenn leerer Schein an die Stelle des redlichen Handelns tritt, wenn der Altar zu weltlichen Zwecken gemißbraucht wird, wenn sich die Gewalt in den Händen einer eigennütigen Kaste befindet, die keinem verantwortlich ist, als sich selber! Jacopo — armer Jacopo! Du sollst mein Diener

werden. — Ich bin Herr auf meinen Herrschaften, und bin ich erst mit dieser scheinheiligen Republik auseinander, dann will ich für deine Sicherheit und für dein Glück sorgen. In Hinsicht deines Gewissens beruhige dich: ich habe Einfluß beim heiligen Stuhl, und du sollst der Absolution nicht ermangeln.“

Die Dankbarkeit des Bravo war lebhaft, obgleich sie sich mehr in Gefühlen als Worten aussprach. Er küßte Don Camillo's Hand, doch mit einem Ausdruck von Selbstachtung, die von seinem männlichen Charakter unzertrennlich war.

„Bei einem Regierungssystem, wie das venetianische,“ fuhr der nachdenkende Herzog fort, „kann Niemand Herr seiner Handlungen bleiben. Solch' ein Gewebe von Hinterlist ist stärker als der Wille. Es gibt seinen widerrechtlichen Handlungen tausend trügerische Formen, und requirirt das Vermögen eines Jeden, unter dem Vorwande eines Opfers für das allgemeine Beste. Oft glauben wir bloße Theilnehmer irgend einer zu entschuldigenden Staats-Intrigue zu sein, wenn wir, in Wahrheit, tief in Sünde verflochten sind. Die Lüge ist die Mutter aller Verbrechen, und nie hat sie eine zahlreichere Nachkommenschaft, als wenn sie selbst ihren Ursprung vom Staate empfängt. Ich fürchte, daß ich selbst dieser verrätherischen Macht Opfer gebracht habe, die ich in Vergessenheit vergraben wünschte.“

Obgleich diese Worte Don Camillo's mehr ein Selbstgespräch, als eine an seinen Gefährten gerichtete Rede waren, so ließ sich doch deutlich an der Reihenfolge seiner Gedanken sehen, daß Jacopo's Erzählung unangenehme Betrachtungen in ihm anregten über die Weise, wie er seine eigenen Ansprüche beim Senat geltend zu machen gesucht. Vielleicht fühlte er sich auch gedrungen, sich vor einem Manne zu entschuldigen, der, wenn gleich viel niedrigeren Standes, dennoch einen kompetenten Richter seiner Handlungen abgeben konnte, und der eben in den stärksten Ausdrücken seine eigene unglückliche Dienstwilligkeit bei den Kunstgriffen dieses unverantwortlichen, verführerischen Staatsrath verwünscht hatte.

Der Bravo.

Jacopo sagte einige allgemeine Worte, die aber doch die Absicht hatten, Don Camillo zu beruhigen. Hierauf lenkte er das Gespräch mit einer feinen Fähigkeit zu den vielen und delikaten Geschäften, welche man ihm übertragen, bekundenden Gewandtheit auf die kürzlich geschehene Entführung der Donna Violetta, und bot seinem neuen Gebieter zur Wiedererlangung seiner Frau alle Dienste an, die er nur immer zu leisten im Stande sei.

„Damit du Alles weißt, wozu du dich verpflichtest,“ erwiderte Don Camillo, „so höre mich an, Jacopo, ich will deinem Scharfsinn Nichts verbergen.“

Der Herzog von St. Agata setzte nun dem Bravo alle seine Absichten und Pläne, hinsichts seiner Geliebten, so wie sämtliche Begebenheiten, die wir dem Leser schon vorgeführt haben, mit kurzen, doch klaren Worten aus einander.

Der Bravo hörte Alles mit der größten Aufmerksamkeit an, und mehr als einmal lächelte er bei der Erzählung des Anderen, wie Jemand, dem die geheimen Mittel wohl bekannt sind, durch welche diese oder jene Intrigue vollbracht worden. Eben war die Erzählung zu Ende, da kündeten Fußtritte die Rückkehr Gino's an.

Achtzehntes Kapitel.

„Blas war ihr Angesicht,
Doch heiter, wollt' es auch ein paarmal scheinen,
Daß sie ein schwellend Thränen unterdrückte.“

Rogers.

Die Stunden verflossen, gleich als sei innerhalb der Barrieren der Stadt nichts vorgefallen, ihren Lauf zu stören. Den folgenden Morgen gingen die Leute, wie seit vielen Jahren geschehen, an ihre verschiedenen Geschäfte oder Vergnügen, und Keiner hielt inne, um